

Nachfrage übersteigt Angebot

Lilienthaler Fachkräfte fordern mehr Schutz für queere Menschen nach CSD-Anschlag in Berlin

VON LARISSA SIEBOLDS

Lilienthal/Landkreis Osterholz. Der Christopher Street Day (CSD) steht für Sichtbarkeit, Selbstbestimmung und Solidarität. Dass ausgerechnet ein Ort, der für viele queere Menschen Schutz und Gemeinschaft symbolisiert, Ziel eines Anschlags wurde, hat viele erschüttert.

Drei Wochen nach dem Anschlag in Berlin bleibt nicht nur die Frage nach den Folgen der Tat, sondern auch nach dem Schutz queerer Menschen insgesamt. Zahlen des Bundeskriminalamts belegen: Die queerfeindlichen Straftaten sind in den vergangenen Jahren „besorgniserregend“ angestiegen. Und so stellt sich bei Fachkräften in Lilienthal die Frage, ob es mehr Schutzräume und sogenannte „Safer Spaces“ in der Region braucht und wie diese aussehen können.

Ein Schutzraum, so Viola Bürgy, die Leiterin des Jugendzentrums „Altes Amtsgericht“ in Lilienthal, bezieht sich vornehmlich auf Einrichtungen wie Frauenhäuser, Notübernachtungen und Tagesstätten, in denen von Gewalt Betroffene anonym und sicher Schutz finden. „Wer Schutz braucht, findet hier einen sicheren Rückzugsort und professionelle Hilfe“, betont Bürgy. Solche Angebote bietet die Kommunale Jugendarbeit, für die sie seit rund 30 Jahren arbeitet, bislang nicht. Einen „Safer Space“ hingegen schon.

Teilhabe und Unterstützung

„Safer Spaces“, auf Deutsch sicherere Räume, sind diskriminierungsarme Orte und soziale Umgebungen. Laut Bürgy bieten sie Menschen mit ähnlichen Diskriminierungserfahrungen Schutz vor Abwertung, Gewalt und Ausgrenzung, um einen freien Austausch sowie gegenseitige Bestärkung zu ermöglichen. Ein sicherer Ort kann zum Beispiel ein Jugendzentrum sein, in dem Jugendliche queere Gleichaltrige treffen, Freizeit verbringen und sozialpädagogische Beratung erhalten.

Auch Online-Foren oder Veranstaltungen können „Safer Spaces“ sein. Wichtig sei ebenfalls, dass Jugendliche hier Teilhabe und Unterstützung erfahren. Ein spezielles Angebot für queere Jugendliche gab es im „Alten Amtsgericht“ lange nicht. Erst durch die Unterstützung zweier Fachkräfte konnte das Angebot in den vergangenen Jahren auf den Weg gebracht werden.

Liza Leonard (30) und Tomke Schwarz (30) sind jene Fachkräfte. Die Kunsttherapeutinnen sind Expertinnen für queere Jugendarbeit und sind sich einig: Es gibt noch nicht genug geschützte Räume und Angebote in der Region – besonders für queere Jugendliche nicht.

Belastende Situationen

„Die Angebote reichen einfach nicht für die Nachfrage, die es gibt“, sagt Tomke Schwarz. Daher haben sie mithilfe ihrer fachlichen Kompetenz nach und nach die Angebote der Kommunalen Jugendarbeit Lilienthal ausgebaut und somit einen Raum geschaffen, der von queeren Jugendlichen im ganzen Kreis Osterholz gerne in Anspruch genommen wird. Zu ihren Angeboten zählt unter anderem die queere Jugendgruppe, die sich jeden Dienstag um 18 Uhr in Lilienthal trifft. Viermal im Jahr veranstalten sie einen queeren Abend, und in den Sommerferien fand eine queere Freizeit statt.

Gleichwohl sei wichtig, an Orten, an denen sich queere Jugendliche aufhalten, für das Thema zu sensibilisieren, sagt Tomke



Liza Leonard (links) ist unter anderem Fachkraft für queere Jugendarbeit im Jugendzentrum „Altes Amtsgericht“ in Lilienthal. Leiterin sieht darin große Chancen. FOTO: L

Schwarz: „Das sind zum Beispiel Schulen. Dort treffen queere Jugendliche oft auf Situationen, die für sie belastend sind. Oft sind es nur vereinzelte Fachkräfte, die mit den Themen vertraut sind.“ Viele Schulen, so Schwarz, hätten demnach noch reichlich Potenzial, sich fachlich weiterzubilden und queere Räume zu schaffen.

Der Anschlag in Berlin habe ihr Team erschüttert, verrät die 30-jährige Tomke Schwarz: „Wir haben den Jugendlichen in einer Gruppe geschrieben, dass sie sich bei uns melden können, wenn sie reden möchten. Natürlich schwingt da auch die Angst mit, ob so etwas hier auch passiert. Das flammt immer wieder auf, wenn so etwas passiert. Da stellt man sich schon die Frage: Haben wir bei unseren Veranstaltungen den richtigen Rahmen gesetzt? Als wir das erste Mal den queeren Abend veranstaltet haben, da war das Thema Sicherheit natürlich auch ein wichtiger Aspekt. Wir haben beim ersten Treffen die Polizei informiert, dass der Abend stattfinden wird.“

Jede Veranstaltung findet nur mit vorheriger Anmeldung statt. „Wir checken dann auch ab, wer das ist und ob die Person dazu passt – zum Beispiel vom Alter her“, sagt Schwarz. Die Sicherheit spielt nicht nur bei Anmeldung und Einlass eine Rolle – während der Treffen achtet das Fachpersonal, so Liza Leonard, achtsam darauf, dass sich die Gäste an die Regeln halten und respektvoll miteinander umgehen.

Hierzu gehöre auch die Verschwiegenheit. Insbesondere junge Menschen, die noch von ihren Eltern abhängig seien, aus schwierigen Familienverhältnissen kämen und noch nicht geoutet seien, fänden hier Unterstützung.

„Ein Outing ist für viele im ländlichen Bereich immer noch sehr schwierig. Da ist es

wichtig, einen Raum zu haben, wo sich die Jugendlichen sicher fühlen“, sagt Bürgy. Ihr Team unterstütze jene Jugendlichen und spreche hierfür auch mit Eltern, die zum Beispiel Fragen zur Transidentität haben. „Und wenn die Jugendlichen nach Hause müssen, dann fragen wir auch, ob sie sicher nach Hause kommen“, hält Leonard fest.

Das Wissen der Fachfrauen ist mittlerweile im ganzen Landkreis gefragt, erzählt Viola Bürgy. Gute Vernetzung sei von Bedeutung, „um für jeden Jugendlichen den richtigen Ansprechpartner oder die richtige Ansprechpartnerin zu finden“.

Netzwerk reicht bis Oldenburg

So bestünde eine gute Zusammenarbeit mit Trans*Net in Osterholz-Scharmbeck und der Bildungsstätte Bredbeck sowie ein guter Kontakt zum Rat-&-Tat-Zentrum in Bremen und der Gewaltschutzstelle Osterholz. „Wir wissen auch, welche Gynäkologen queerefreundlich sind. Unser Netz geht eigentlich bis Oldenburg, wo wir sensibilisierte Psychotherapeutinnen weiterempfehlen können“, sagt Leonard.

Mit Blick auf die vergangenen Jahrzehnte ist Viola Bürgy überzeugt davon, dass sich bereits vieles zum Positiven verändert hat: „Man spürt schon eine gewisse Aufbruchstimmung. Die rechtlichen Grundlagen sind da, aber es ist eben ein gesamtgesellschaftlicher Prozess, hier sensibler zu werden und Verantwortung zu übernehmen.“ Für sie ist die Arbeit von Tomke Schwarz und Liza Leonard ein Meilenstein in der Region.

Und laut Liza Leonard sei jeder Einzelne in der Verantwortung, diesen Weg mitzugehen: „Es ist Bestandteil einer demokratischen Gesellschaft. Es darf nicht passieren, dass junge Menschen sich zwischen Sichtbarkeit und Sicherheit entscheiden müssen.“